

Carl-Auer



*Dieses Buch ist der Entdeckung der Lehren
Milton H. Ericksons, den wunderbaren Kindern und
Familien, mit denen wir gearbeitet haben, und der
Wiederentdeckung unseres inneren Kindes gewidmet.*

Kehre zum Anfang zurück;
werde wieder ein Kind.

Taoteking

Therapeutische Metaphern für Kinder und das Kind in uns

Joyce C. Mills, Richard Crowley
in Zusammenarbeit mit Margaret O. Ryan

Aus dem Amerikanischen von Elke Tholen

Vierte Auflage, 2011

Mitglieder des wissenschaftlichen Beirats des Carl-Auer Verlags:

Prof. Dr. Rolf Arnold (Kaiserslautern)	Prof. Dr. Wolf Ritscher (Esslingen)
Prof. Dr. Dirk Baecker (Friedrichshafen)	Dr. Wilhelm Rothhaus (Bergheim bei Köln)
Prof. Dr. Bernhard Blanke (Hannover)	Prof. Dr. Arist von Schlippe (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Ulrich Clement (Heidelberg)	Dr. Gunther Schmidt (Heidelberg)
Prof. Dr. Jörg Fengler (Alfter bei Bonn)	Prof. Dr. Siegfried J. Schmidt (Münster)
Dr. Barbara Heitger (Wien)	Jakob R. Schneider (München)
Prof. Dr. Johannes Herwig-Lempp (Merseburg)	Prof. Dr. Jochen Schweitzer (Heidelberg)
Prof. Dr. Bruno Hildenbrand (Jena)	Prof. Dr. Fritz B. Simon (Witten/Herdecke)
Prof. Dr. Karl L. Holtz (Heidelberg)	Dr. Therese Steiner (Embrach)
Prof. Dr. Heiko Kleve (Potsdam)	Prof. Dr. Dr. Helm Stierlin (Heidelberg)
Dr. Roswita Königswieser (Wien)	Karsten Trebesch (Berlin)
Prof. Dr. Jürgen Kriz (Osnabrück)	Bernhard Trenkle (Rottweil)
Prof. Dr. Friedebert Kröger (Schwäbisch Hall)	Prof. Dr. Sigrd Tschöpe-Scheffler (Köln)
Tom Levold (Köln)	Prof. Dr. Reinhard Voß (Koblenz)
Dr. Kurt Ludewig (Münster)	Dr. Gunthard Weber (Wiesloch)
Dr. Burkhard Peter (München)	Prof. Dr. Rudolf Wimmer (Wien)
Prof. Dr. Bernhard Pörksen (Tübingen)	Prof. Dr. Michael Wirsching (Freiburg)
Prof. Dr. Kersten Reich (Köln)	

Umschlaggestaltung: Uwe Göbel
Satz und Diagramme: Adriana Carcu
Printed in Germany
Druck und Bindung: Freiberger Graphische Betriebe, www.fgb.de

Vierte Auflage, 2011
ISBN 978-3-89670-804-5
© 1996, 2011 Carl-Auer-Systeme Verlag
und Verlagsbuchhandlung GmbH, Heidelberg
Alle Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe dieses Buches erschien unter dem Titel
"Therapeutic Metaphors for Children and the Child Within"
bei Brunner/Mazel, New York.
© 1986 by Joyce C. Mills & Richard Crowley

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autoren
und zum Verlag finden Sie unter: www.carl-auer.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen
und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie
einfach eine leere E-Mail an: carl-auer-info-on@carl-auer.de.

Carl-Auer Verlag
Häusserstr. 14
69115 Heidelberg
Tel. 0 62 21-64 38 0
Fax 0 62 21-64 38 22
E-Mail: info@carl-auer.de

1. Das Wesen der Metapher

Während der Töpfer den Ton auf die Mitte der Scheibe legt und sie langsam zu drehen beginnt, verbindet er Wasser mit sanfter, aber fester Hand, um dem Ton die richtige Form zu geben, bis ein einzigartiger Gegenstand entsteht, den man schätzen und vielseitig verwenden kann.

Die Metapher ist eine Form symbolischer Sprache, die jahrhundertlang in vielen Bereichen als Lehrmethode verwendet wurde. Die Gleichnisse des Alten und Neuen Testaments, die heiligen Schriften der Kabbalah, die Koans des Zen-Buddhismus, die Allegorien der Literatur, die Bilder der Dichtkunst und die Märchen der Geschichtenerzähler – alle bedienen sich der Metapher, um einen Gedanken auf indirekte, aber paradoxerweise wirkungsvollere Art zu vermitteln. Diese besondere Macht der Metapher haben auch alle jene Eltern und Großeltern erkannt, die, wenn sie das unglückliche Gesicht des kleinen Kindes sehen, versuchen, es zu trösten und aufzurichten, indem sie ihm ein Erlebnis erzählen, auf das es sich intuitiv beziehen kann.

In diesem Kapitel werden mehrere Theorien vorgestellt, die verschiedene Sichtweisen aus der langen und reichen Geschichte der Metapher erfassen und die philosophische, psychologische und physiologische Gesichtspunkte des Wesens der Metapher umreißen.

DIE METAPHER UND ÖSTLICHE MEISTER

Der junge Mönch fragt: „Wie werde ich die Wahrheit erkennen?“ Der Meister antwortet: „Mit deinen gewöhnlichen Augen.“

Wir beginnen dieses Kapitel mit einem Blick auf die östlichen Meister, da der Kern ihrer Philosophien metaphorisch der Entwick-

lung des Kindes entspricht. Die Östlichen Meister lehren, daß die Interaktion mit dem Leben und der Natur der Weg (Tao) sei, um zu lernen, zu wachsen und Probleme zu lösen. Auf genau diesem Weg der Interaktion mit dem Leben und der Natur nehmen aber auch der Säugling und das Kind Informationen auf und verbinden sie allmählich zu einer zusammenhängenden Weltsicht. In diesem Sinn können die Lehrensätze der östlichen Meister und die Entwicklungsprozesse des Kindes als analog betrachtet werden.

Die östlichen Meister vieler Richtungen haben die Metapher lange als Hauptwerkzeug der Lehre verwendet (Kopp 1971). Da die Meister erkannten, daß die meisten Schüler das Lernen von einer logischen, rationalen Perspektive her angehen würden – und gerade diese Perspektive die Entwicklung behindern würde – suchten sie nach indirekteren Methoden. So verwendete beispielsweise der Tao-Meister Chuang Tzu eher Geschichten, Parabeln und Fabeln, um seinen Schülern zu helfen, metaphorisch die Bedeutung von Konzepten wie dem der Einheit von Mensch, Natur und Kosmos zu entdecken und zu erfahren, als daß er versucht hätte, sie in logischen Denkbegriffen zu erklären (Kopp 1971, S. 61):

Es war einmal ein einbeiniger Drache mit Namen Kui, den der Neid auf einen Hundertfüßer zu der Frage bewegte: „Wie schaffst du es nur, mit hundert Beinen zurechtzukommen, wenn ich schon mit meinem einen Schwierigkeiten habe?“ „Es ist ganz einfach,“ antwortete der Hundertfüßer, „ich schaffe gar nichts. Sie landen überall wie Speicheltropfen.“

In zenbuddhistischen Ansätzen entwickelten sich diese Geschichten und Fabeln zu präzisen, sorgfältig konstruierten Koans. Koans sind paradoxe, logisch nicht lösbare Rätsel. Eine Art von Koan verwendet direkte, einfache Aussagen, die eigentlich indirekt und seltsam sind (Kopp 1971, S. 67):

„Sag mir, wie sich das Klatschen einer Hand anhört.“

oder

„Die Blume ist nicht rot, noch ist die Weide grün.“

Eine andere Art Koan verwendet die traditionelle Frage und Antwortform, aber in unüblicher Weise. Typisch ist, daß ein Schüler eine erwartete oder vorhersagbare Frage stellt, auf die der Meister dann eine unerwartete und vollkommen unergründliche Antwort gibt (Kopp 1971, S. 67):

Der junge Mönch fragt: „Was ist das Geheimnis der Erleuchtung?“ Der Meister antwortet: „Wenn du hungrig bist, iß und wenn du müde bist, schlafe.“

oder

Der junge Mönch fragt: „Was ist Zen?“ Der Meister antwortet: „Kochendes Öl über brennendem Feuer.“

Die Macht dieser Methode liegt im *Rätsel*, das dazu dient, ein verstärktes Streben nach Wissen beim Schüler hervorzurufen. In einigen zenbuddhistischen Sekten ist das Koan das Hauptlehrwerkzeug. Rossi und Jichaku (1984) erklären die Bedeutung des Koans damit, daß die Lösung des Rätsels es erfordert, normale dualistische Denkweisen zu umgehen oder zu transzendieren. Richtig und falsch, schwarz und weiß, Löwe und Lamm müssen zu einer Einheit verschmelzen, um das Koan lösen zu können. So zwingt die rätselhafte, geheimnisvolle und metaphorische Qualität des Koans den Geist, für die Lösung über sich hinauszugreifen. Gerade bei diesem Übersichhinauszugreifen löst sich jedoch die Suche nach der Lösung in den spontanen Fluß der Erleuchtung hinein auf, die immer schon da war. Rossi und Jichaku zitieren Meister Hakuins Beschreibung seiner Erleuchtungserfahrung, die mit einer allesverzehrenden, ruhelosen Absorption beginnt und in einer scheinbar paradoxen Einsicht gipfelt (Yampolski 1971, S. 118):

Alle meine früheren Zweifel verschwanden, als ob Eis weggetaut wäre. Mit lauter Stimme rief ich : „Wunderbar, wunderbar. Es gibt keinen Kreislauf von Geburt und Tod, den man durchlaufen muß. Es gibt keine Erleuchtung, die man suchen muß. Die siebzehnhundert aus der Vergangenheit überlieferten Koans haben nicht den geringsten Wert.“

Nach Ansicht der östlichen Meister ist die „Erleuchtung“ immer in uns. Sie ist nicht etwas, was wir lernen oder suchen müssen. Was wir

aber tun müssen, ist, das Durcheinander zu entfernen, das zwischen der Erleuchtung und unserer persönlichen Erfahrung von ihr steht. Ein möglicher Weg dorthin führt über die Metaphern in Koans, Geschichten und Fabeln. Ein Abschnitt aus dem „*Garten der Anekdoten*“ (Xianyí u. Yang 1981) verdeutlicht diesen Punkt am besten:

„Hui Zi gebraucht ständig Parabeln“, beklagte sich jemand bei dem Prinzen von Liang. „Wenn Ihr, Sire, ihm verbietet, in Parabeln zu sprechen, ist er nicht mehr imstande, seine Meinung klar zu äußern.“

Der Prinz pflichtete dem Mann bei.

Am nächsten Tag traf der Prinz Hui Zi.

„Von nun an“, sagte er, „sprecht bitte geradeheraus und nicht in Parabeln.“ „Angenommen, es gäbe einen Mann, der nicht wüßte, was ein Katapult ist“, antwortete Hui Zi. „Wenn er euch fragen würde, wie es aussieht und Ihr würdet ihm sagen, daß es genauso aussieht wie ein Katapult, würde er dann verstehen, was Ihr meint?“

„Natürlich nicht“, antwortete der Prinz.

„Aber angenommen, Ihr sagt ihm, daß ein Katapult ungefähr wie ein Bogen aussieht und aus Bambus gemacht ist, würde er euch nicht besser verstehen?“

„Ja, das wäre klarer“, gab der Prinz zu.

„Wir vergleichen etwas, das ein Mensch noch nicht kennt, mit etwas, das er kennt, um ihm zu einem besseren Verständnis zu verhelfen“, sagte Hui Zi. „Wenn Ihr mir nicht erlaubt, Parabeln zu verwenden, wie kann ich euch dann etwas klarmachen?“

Der Prinz gab zu, daß er recht hatte. (Hervorhebung durch die Verfasser)

Erleuchtung ist bezeichnenderweise ein Konzept von Erwachsenen für eine Erfahrung von Erwachsenen. Was hat sie dann mit Kindern zu tun? Man könnte vielleicht sagen, daß das kindliche Erleben Erleuchtung ist, rein und interaktionell. Im Zen und in den mystischen Schriften vieler Richtungen werden Kinder wiederholt als jene betrachtet, die Erleuchtung von Natur aus besitzen. Erwachsene werden ermutigt, wie Kinder zu werden, um den angestrebten Fortschritt zu erreichen. Das ist so, weil Kinder im Augenblick leben, eng verbunden mit der sensorischen Erfahrung dessen, was gerade ge-

schieht. Sie werden nicht von der Eindringlichkeit der Sorgen Erwachsener behindert (Kopp 1971, S. 89):

[Das Kind] scheint sich im Zustand der Gnade zu befinden, was die Angelegenheiten des Geistes betrifft. Vollständig damit beschäftigt, sein Leben zu leben, hat es weder die Zeit noch die Perspektive, sich mit Fragen der Identität, des Zieles oder der Bedeutung des Ganzen herumzuschlagen.

Das ist derselbe „Zustand der Gnade“, den Meister Hakuin im Augenblick der Erleuchtung erlebte, als sich der Wert des Koans angesichts der Erfahrung vom Wert des Lebens auflöste. Anscheinend müssen wir den ganzen Kreislauf vollziehen: Von der Unschuld, der Frische und der Selbstunbewußtheit des Kindes über die Mühen des erwachsenen Verstandes, sich selbst zu verstehen bis zur schließlichen Rückkehr zu kindlicher Spontaneität und Einfachheit - aber erweitert um die zusätzlichen Dimensionen von Bewußtsein und Reife.¹

Ein Kind kann metaphorisch als das betrachtet werden, was der Taoist Hoff (1982, S. 10) als „Unbehauenen Block“ beschrieben hat:

Das Wesen des Prinzips des Unbehauenen Blocks besteht darin, daß den Dingen in ihrer ursprünglichen Einfachheit eine natürliche Kraft innewohnt, die leicht zerstört werden oder verloren gehen kann, wenn die Einfachheit verändert wird.

Das besondere Geschenk des Kindheitsbewußtseins ist diese Kraft der Einfachheit. Es ist eine Kraft, die für uns als moderne Therapeuten, die in einer kulturellen Atmosphäre der Überlegenheit Erwachsener aufwachsen, überraschend sein kann. Wenn wir merken, daß wir von der Geschwindigkeit, mit der ein Kind eine komplexe zwischenmenschliche Situation erfaßt, irritiert sind, finden wir in unserer Ausbildung wenig, was uns beim Umgang mit einer solchen Einsicht hilft. Wenn wir mehr wissen sollen, wenn *wir* die Führer sein sollen, wie kommt es dann, daß dieses Kind so mit allem in Berüh-

¹ Jung bezeichnete diesen Prozeß als Individuation (1960) und betrachtete ihn als die wichtigste Aufgabe des modernen Bewußtseins.

rung ist? So gut versteht? Wie können wir die Kraft (und Zerbrechlichkeit) dieser Einfachheit unterstützen und den Kindern gleichzeitig bessere Möglichkeiten zeigen, sich an ihre komplexe Welt anzupassen? Das kann schwierig sein, außer wir entspannen uns indem wir Verstehen, daß wir als Therapeuten auf zwei besondere Arten von Ressourcen zurückgreifen können: Auf Ressourcen aufgrund der Entwicklung erwachsener Wahrnehmungen und auf lange vorher in unserer Kindheit gelebte Ressourcen, die jetzt in unserem Unbewußten liegen und warten, als *das innere Kind*.

Die natürliche Familie

Sehr aufmerksam hörte ich einer Mutter zu, die weinend von ihren Gefühlen der Trauer und der Unsicherheit ihrem halbwüchsigen Sohn gegenüber erzählte, der gerade ein Drogenproblem überwunden hatte. Sie sprach über ihren inneren Aufruhr, wann sie loslassen, wann sie sich zurückziehen und ihn nicht retten und wann sie ihm Hilfe anbieten solle. Sie fragte, wieviel sie von sich hergeben und wie sie mit dem aufsteigenden Gefühl von Hilflosigkeit umgehen solle, wenn sie ihren Sohn bei seinen neuen Lernerfahrungen beobachtete. Während sie erzählte, erinnerte ich mich plötzlich an ein Erlebnis aus meinem Leben, das ihre Sorgen sehr gut ausdrückte.

Irgendwann seufzte sie und schien sich zu entspannen; ihre Schultern fielen herab und ihr Körper sank in den gepolsterten Sessel in meinem Büro zurück. In diesem Moment sah ich ihr direkt und bedeutungsvoll in die Augen und begann mit meiner Geschichte:

Vor einigen Monaten machte ich eine Floßtour auf einem Fluß. Eines Morgens wachte ich recht früh auf, noch vor meinen Begleitern, und ging zum Fluß hinunter, der nur wenige Meter von der Stelle entfernt war, wo ich geschlafen hatte. Es war zu dieser Zeit so ruhig und friedlich, daß ich mich auf einen Baumstamm setzte, der ein wenig über das Flußufer hinausragte, und mich umzusehen begann. Ich bemerkte einen schönen, großen Baum in der Nähe. Auf einem Ast saß ein kleiner Vogel mit farbenprächtigem Gefieder. Ich bemerkte, daß der Vogel aufmerksam zu einer Nische im Felsen spähte, die ungefähr sechs Meter entfernt war und etwas niedriger lag als der Ast. Dann bemerkte ich einen anderen Vogel, der hin und her flog und erst in der Nische und dann auf einem anderen Ast desselben Baumes landete.

Ein winziges Vogelkind duckte sich in die Nische, als ob es sich fürchte herauszukommen. Als ich die Bedeutung dessen erfaßte, was sich in dieser „Familie“ abspielte, wurde ich sehr neugierig. Was wollen die Eltern ihrem Kind beibringen? Ich blieb sitzen und schaute eine Zeitlang diesem Ritual zu, bei dem der eine Vogel zwischen den beiden Punkten hin- und herflatterte.

Dann ging ich für etwa eine Stunde weg. Als ich zurückkam, um nach meiner „natürlichen Familie“ zu sehen, befand sich das Vogelkind immer noch in der Nische, die Vogelmama flog immer noch hin und her und der Vogelpapa beobachtete sie und zwitscherte seine Botschaft. Schließlich flog die Mama noch einmal zu ihrem Ast und dieses Mal blieb sie dort sitzen. Nach einer Weile begann das Vogelkind seine kleinen Flügel zu schlagen und sich in die Welt hinauszuwagen. Es kam bis zu einem gewissen Punkt und fiel hin. Vogelmama und Vogelpapa beobachteten es.

Instinktiv wollte ich zu dem winzigen Wesen hinlaufen und ihm helfen, aber ich hielt mich zurück in dem Wissen, daß man bei diesem uralten Lernabenteuer Vertrauen in die Natur haben muß.

Die Vögel blieben, wo sie waren. Das Baby mühte sich ab, schlug mit den Flügeln und fiel hin, schlug mit den Flügeln und fiel hin. An diesem Punkt begriff „Papa“ instinktiv, daß das Vogelkind noch nicht zu einem so großen Lernschritt bereit war. Papa flog zu dem Baby hinunter und zwitscherte mehrmals. Er flog zum Baum zurück und setzte sich auf einen Ast, der viel niedriger und für das Baby erreichbarer war. Das winzige, wie ein Juwel aussehende Wesen folgte seinem Vater auf den niedrigeren Ast. Kurz danach folgte ihnen die Vogelmama.

Nach einer langen Pause lächelte die Mutter in meinem Büro und sagte: „Danke, ich glaube, im Grunde bin ich doch keine so schlechte Mutter. Mein „Vogel“ braucht meine Liebe und Anleitung noch, aber letztlich muß er selbst fliegen lernen.“

DIE METAPHER UND WESTLICHE PSYCHOLOGIE

C. G. Jung

Das bahnbrechende Werk Carl Gustav Jungs hat eine sehr notwendige Brücke zwischen altem und modernem Denken geschlagen – zwischen östlichen Meistern und Psychologen der Gegenwart, zwi-

schen westlichen Religionen und den Suchenden von heute. Den Eckpfeiler seines Werks bildet das *Symbol* (Jung 1912/1952, 1964). Symbole stellen ähnlich wie Metaphern etwas dar oder weisen auf etwas hin, was über ihre unmittelbare Erscheinungsform hinausgeht. Jung glaubte, daß Symbole die gesamte Landschaft unseres psychischen Lebens abbilden. Die niedrigsten und die höchsten Aspekte des „Selbst“ werden durch den Gebrauch von Symbolen deutlich erkennbar. Jungs Definition des Symbolischen ähnelt verblüffend den Definitionen der Metapher in den nächsten beiden Abschnitten dieses Bandes (Jung 1964, S. 20–21):

Ein Wort oder Bild ist symbolhaft, wenn es mehr als seine offensichtliche und unmittelbare Bedeutung enthält. Es hat einen breiteren „unbewußten“ Aspekt, der nie genau definiert oder erklärt werden kann. Auch kann man nicht hoffen, ihn zu definieren oder zu erklären. Wenn der Geist das Symbol erforscht, führt ihn das zu Ideen, die jenseits des Zugriffs des Verstandes liegen.

Für Jung lag die größte Bedeutung des Symbols in der Abbildung der Archetypen (Jung 1957, 1958, 1962). Archetypen sind ererbte Elemente der menschlichen Psyche, die gemeinsame Erfahrungsmuster aus der Geschichte menschlichen Bewußtseins widerspiegeln. Anders ausgedrückt würde dies bedeuten, daß Archetypen *metaphorische Urbilder* sind, welche die vielen Meilensteine in der Entwicklung der Menschheit repräsentieren. Es gibt den Mutter- und den Vaterarchetyp, den männlichen und den weiblichen Archetyp, den Kindarchetyp und so fort. Für Jung waren die Archetypen „lebendige psychische Kräfte“ und so real wie der physische Körper. Die Archetypen waren für den Geist, was die Organe für den Körper sind.

Archetypen werden auf vielfältige Art und Weise ausgedrückt oder dargestellt. Die sich sehr gleichenden Quellen der Beschreibungen finden sich in Träumen, Mythen und Märchen. Auf diesen besonderen Schauplätzen des menschlichen Geistes erhält ein nicht greifbarer Archetyp eine greifbare Form und wird in Handlung umgesetzt. Er schenkt dem bewußten Geist eine Geschichte oder irgendeine Abfolge, deren Kernpunkt nur auf einer unbewußten Ebene voll erfaßt werden kann. Der Archetyp drückt sich in Metaphern aus (Jung verwendet den Begriff Parabel), die das Auffassungsvermögen des normalen Wachbewußtseins in ähnlicher Weise übersteigen wie die östlichen Koans (Jung 1958, S. 119):

Was ein archetypischer Inhalt immer aussagt, ist zunächst sprachliches Gleichnis. Spricht er von Sonne und identifiziert mit ihr den Löwen, den König, den vom Drachen bewachten Goldschatz und die Lebens- oder „Gesundheitskraft“ des Menschen, so ist es weder das eine noch das andere, sondern das unbekannte dritte, das sich mehr oder weniger treffend durch alle diese Gleichnisse ausdrücken läßt, das aber – was für den Intellekt stets ein Ärgernis bleiben wird – unbekannt und unformulierbar bleibt.

Symbole sind mächtig, weil sie „numinos“ sind insofern, als sie eine emotionale Reaktion hervorrufen, ein Gefühl des Schreckens und der Inspiration. Jung betonte, daß Symbole sowohl bildhafte Vorstellungen als auch Gefühle enthalten, da ein Symbol ohne emotionale Wertigkeit und numinose Qualität bedeutungslos ist (Jung 1964, S. 96):

Wenn nur die Vorstellung vorhanden ist, dann ist einfach ein Wortbild mit geringer Wirkung da. Aber durch die Aufladung mit Gefühlen gewinnt die Vorstellung Numinosität (oder psychische Energie); sie wird dynamisch, was Konsequenzen mit sich bringen muß.

Symbole hatten für Jung eine lebenserhaltende Funktion; sie waren für die Psyche als Ausdrucksmittel und als Mittel zur Veränderung des Lebens dringend erforderlich. Jung betrachtete das Symbol als Vermittler moderner Spiritualität, die aus der Vitalität der psychodynamischen Prozesse des Einzelnen entstehe. Weil traditionelle autoritäre Religionen immer mehr an Reiz verlieren würden, müsse der Mensch zunehmend auf die Psyche und ihre symbolischen Botschaften für den Glauben, für die „Seele“ zurückgreifen (zitiert nach Edinger 1973, S. 109):

Der Mensch braucht ein symbolisches Leben ... Nur das symbolische Leben kann die Not der Seele ausdrücken – die tägliche Seelennot wohl gemerkt!

Sheldon Kopp

Bei der Durchsicht der Arbeiten vieler bekannter Psychologen und Psychotherapeuten fügten sich die persönlichen und sachkundigen

Schriften Sheldon Kopp allmählich gut in unser Gedanken- und Erlebnisgebäude ein. In *Guru: Metaphern eines Psychotherapeuten* (1971) erzählt Kopp von der lebensrettenden Rolle, die Märchen in seiner Kindheit spielten und beschreibt, wie er später die Kraft der Unterweisung in Mythen und Dichtung wiederentdeckte. In seinem Streben nach Wachstum als Psychotherapeut begann er die wissenschaftliche Welt der Forschung und der Theorien in Frage zu stellen, die seine persönlichen Gefühle, Erfahrungen und sein intuitives Wissen nicht ansprachen. Die klassischen Mythen und Metaphern aus vielen Gegenden der Welt berührten ihn jedoch tief und anhaltend (Kopp 1971, S. ix):

Zuerst kam es mir sehr eigenartig vor, daß das, was mir am ehesten zu einem Vertrauen in die Abläufe meiner Arbeit als Psychotherapeut verhalf, Geschichten von Hexern und Schamanen, chassidischen Rabbis, Wüstenmönchen und Zenmeistern waren. Nicht die Ideen von Wissenschaft und Vernunft, sondern der Stoff der Dichtung und Mythen lehrten mich das meiste.

Der Reichtum dieser metaphorischen Lektüre half Kopp, einen wichtigen Aspekt des therapeutischen Prozesses zu klären, der häufig übersehen wird: den inneren Prozeß des Therapeuten. Er konnte diesen Prozeß jetzt wohlthuend als „wachsende Bezogenheit“ und „innere Einheit“ mit den Klienten erleben.

Bei der Untersuchung des Phänomens der Metapher unterscheidet Kopp drei grundlegende Formen des „Wissens“: das rationale, das empirische und das metaphorische. Er schlägt vor, daß beide, rationale Denkprozesse wie auch empirische Wahrnehmungsprozesse, um die metaphorische Form erweitert und ihr sogar untergeordnet werden sollten (Kopp 1971, S. 17):

Bei dieser Form verlassen wir uns nicht in erster Linie auf das logische Denken oder die Überprüfung durch die Wahrnehmung. Die Welt metaphorisch zu verstehen, bedeutet, sich auf ein intuitives Erfassen der Situation zu verlassen, *offen zu sein für die symbolischen Dimensionen der Erfahrung und für die vielen Bedeutungen, die alle nebeneinander bestehen können und sich wechselseitig um Bedeutungsschattierungen bereichern.* (Kursiv vom Verfasser)

In ähnlicher Weise wie Jung vom Symbol spricht Kopp von der Metapher als einem Kommunikationsmittel, das etwas in Begriffen von etwas anderem ausdrückt. Dieser neue Ausdruck kann jedoch vom bewußten Verstand nicht voll erfaßt werden. Wie Jung es ausdrückt, wird der „Intellekt“ ständig durch das „unbekannte Dritte“ verwirrt, und in Kopp's Terminologie können wir uns weder auf das „logische Denken noch auf die Überprüfung durch die Wahrnehmung“ verlassen. In einem späteren Abschnitt werden wir sehen, daß die „Bedeutungsvielfalt“, die sich durch die Metapher eröffnet, auch im Mittelpunkt der therapeutischen Verfahren Milton Ericksons steht.

Julian Jaynes

Der Psychologe und Historiker Julian Jaynes erweitert Kopp's Standpunkt um die Theorie, daß das subjektive, bewußte Denken der Prozeß der Metapher *ist*. Es ist „ein Vokabular oder lexikalisches Feld, dessen Begriffe alle Metaphern oder Analogien des Verhaltens in der physischen Welt sind“ (Jaynes 1976). Nach Jaynes ist die Metapher eine primäre Erfahrung, die einem doppelten Zweck dient: 1. der Beschreibung der Erfahrung, die dann 2. neue Bewußtseinsmuster hervorbringen kann, welche die Grenzen subjektiver Erfahrung ausdehnen. Anders ausgedrückt versuchen wir vielleicht am Anfang, ein Erlebnis so wiederzugeben, wie es ablief - einen „objektiven“ Bericht zu liefern -, aber der Beschreibungsprozeß selbst bringt neue Verbindungen hervor, die *als solche* das ursprüngliche Erlebnis über das hinaus erweitern, was es am Anfang war.

Ein humorvolles Beispiel dafür könnte die Geschichte vom „Fisch, der davonkam“ sein, in der ein anfängliches Erlebnis der Mittelmäßigkeit sich im Laufe der Erzählung zu einem Erlebnis großartiger Leistung wandelt. Ein nützlicheres Beispiel ist der Therapieprozeß selbst, in dem eine Person nur durch die Erzählung ihrer Lebensgeschichte zu neuen Einsichten kommt. In unserem Alltag haben wir alle schon die Erfahrung gemacht, daß wir einem Freund ein Ereignis erzählen und während der Erzählung viel mehr Details, mehr Schattierungen und verwickelte Verbindungen entdecken als am Anfang. Jaynes zufolge ist dieser Prozeß der Anreicherung das Ergebnis generativer Kräfte der Metapher im menschlichen Geist.

Wenn diese Sicht der Metapher - sie bringe auf natürliche Weise neue Bewußtseinsmuster hervor - richtig ist, dann folgt daraus, daß

die Metapher ein besonders hilfreiches Kommunikationsmittel in genau jenen Therapie-, Lehr- und Beratungssituationen wäre, die sich die Suche nach einem neuen Verständnis zum Ziel setzen.

Erickson und Rossi

Im Zeitraum seiner brillanten, 50jährigen Karriere hat Milton Erickson unzählige metaphorische Geschichten geschaffen. Viele seiner Metaphern basierten auf persönlicher Lebenserfahrung zu Hause, in der Schule und bei der Arbeit (Rossi, Ryan u. Sharp 1983²; Zeig 1980). Viele schätzten seine immer innovative Verwendung von Metaphern in der Therapie als geradezu meisterhaft ein.

Erickson selbst äußerte sich bis zu seiner Zusammenarbeit mit dem Psychologen Ernest Rossi während der letzten zehn Jahre seines Lebens nicht dazu, wie und warum seine Metaphern wirkten. Als Rossi versuchte, die Komponenten seiner Metaphern und indirekten Suggestionen herauszuarbeiten, entstand allmählich eine Theorie, die auf neuerer neurologischer Forschung über die Funktionen der Hemisphären basierte (Erickson u. Rossi 1979).

Diese Theorie bildet ein wichtiges Bindeglied zwischen Metapher, Symptomen und therapeutischer Intervention. Im folgenden Abschnitt über die Metapher und die Physiologie werden wir Forschungsarbeiten beschreiben, die darauf hinweisen, daß die rechte Hemisphäre bei der Verarbeitung metaphorischer Kommunikationsformen aktiviert wird. Da die rechte Hemisphäre auch mehr als die linke an der Vermittlung emotionaler und imaginativer Prozesse beteiligt ist (Luria 1973; Galin 1974), wird als wahrscheinlich angenommen, daß psychosomatische Symptome vorwiegend von Funktionen der rechten Hirnhälfte verarbeitet werden. Anders ausgedrückt ist die rechte Hirnhälfte vielleicht die „Heimat“ sowohl der metaphorischen Sprache als auch der psychosomatischen Symptomatologie. Erickson und Rossi stellten die Theorie auf, daß „Symptome Ausdruck der Sprache der rechten Hemisphäre sind, und daher unser Gebrauch einer mythopoetischen Sprache ein Weg zur direkten Kommunikation mit der rechten Hemisphäre in ihrer eigenen Sprache sein könnte“ (Erickson u. Rossi 1979, S. 144). Sie regten an,

2 Vergleiche besonders die Seiten 42–44 des biographischen Abrisses in Rossi, Ryan u. Sharp, 1983.

daß diese rechtshemisphärische Vermittlung von Symptomatologie *und* metaphorischer Bedeutung erklären würde, warum metaphorische Therapieansätze weniger Zeit brauchten als psychoanalytisch ausgerichtete Ansätze (Erickson u. Rossi 1979, S. 144):

Dieser (Gebrauch metaphorischer Sprache zur direkten Kommunikation mit der rechten Hemisphäre) steht im Gegensatz zum konventionellen psychoanalytischen Ansatz, bei dem zuerst die Körpersprache der rechten Hemisphäre in die abstrakten Denkmuster der linken Hemisphäre übersetzt wird, die dann irgendwie auf die rechte Hemisphäre zurückwirken müssen, um das Symptom zu verändern.

Die Metapher geht hingegen direkt auf den Zielbereich los – die Prozesse der rechten Hirnhälfte.

Erickson war außerordentlich geschickt in der Fertigkeit, die Rossi als „Zwei-Ebenen-Kommunikation“ bezeichnete, einer Methode, gleichzeitig mit dem Bewußten und dem Unbewußten zu kommunizieren (Erickson u. Rossi 1976/1980). Während der bewußte Geist mit einer Botschaft versorgt wird (in Form von Gedanken, Ideen, Geschichten, Bildern), die ihn „beschäftigt“ hält, kann eine weitere therapeutische Botschaft via Implikation und Konnotation in das Unbewußte eingeschleust werden. Rossi bemerkt, daß Ericksons interpersonelle Technik das Prinzip der Zwei-Ebenen-Kommunikation am besten veranschaulicht, bei der spezifische therapeutische Suggestionen in einen größeren Kontext (eine Geschichte, eine Anekdote, einen Scherz etc.) integriert werden. Während das Bewußte dem wörtlichen Gehalt der Anekdote zuhört, aktivieren die sorgfältig erdachten, eingestreuten Suggestionen unbewußte Assoziationen und Bedeutungsverschiebungen, die schließlich in das Bewußtsein „überschwappen“ (Erickson u. Rossi 1976/1980, S. 448):

Der bewußte Geist ist überrascht, weil ihm eine Reaktion in ihm selbst dargeboten wird, die er sich nicht erklären kann ... Analogien, Metaphern und auch Witze können so gesehen ihre mächtige Wirkung durch dieselben Mechanismen der Aktivierung unbewußter Assoziationsmuster und Reaktionstendenzen ausüben, die sich dann plötzlich summieren und dem Bewußtsein eine offensichtlich „neue“ Verhaltensreaktion anbieten.

Diese Auffassung von der Metapher als eine Art Zwei-Ebenen-Kommunikation, die neue Verhaltensreaktionen hervorrufen kann, wird sehr gut in Ericksons Arbeit mit einem Mann namens Joe veranschaulicht (Erickson 1966/1980). Nach einem tatkräftigen, zufriedenstellenden Leben mit einer eigenen Gärtnerei sah sich Joe plötzlich durch ein unheilbares Krebsleiden geschwächt. Da Joe weder an Schmerzen noch an Einschränkungen gewöhnt war, beklagte er sich unaufhörlich und weigerte sich, schmerzstillende Medikamente einzunehmen, weil sie ihn verwirrten. Da Erickson bewußt war, daß Joe „sogar die Erwähnung des Wortes *Hypnose* ablehnte, „gebrauchte er eine langatmige Metapher über die Tomatenpflanze, um ihm indirekte und scheinbar nichthypnotische Suggestionen zu Hoffnung, Wohlbefinden, Heilung und Glück zu geben. Es folgt ein kurzer Ausschnitt (Erickson 1966/1980, S. 271) (Die Kursivschrift entstammt dem Original und weist auf eingestreute Suggestionen hin):

Während ich nun rede und mich *wohlfühle* dabei, wünsche ich mir, daß du mir zuhörst und dich *wohlfühlst*, wenn ich dir etwas über eine Tomatenpflanze erzähle. Es ist etwas komisch, darüber zu reden. Es macht einen *neugierig*. *Warum soll man über eine Tomatenpflanze reden?* Man steckt einen Tomatensamen in die Erde. Man kann die *Hoffnung* haben, daß er zu einer Tomatenpflanze wird, die mit ihren Früchten *Zufriedenheit* schenken wird. Die Saat saugt das Wasser auf, *was nicht sehr schwer* ist aufgrund des Regens, der *Frieden* und *Wohlbefinden* bringt und die *Freude* des Wachsens für Blumen und Tomaten ... Oh ja, Joe, ich bin auf einer Farm aufgewachsen, ich glaube, daß ein Tomatensamen eine wunderbare Sache ist; *denk, Joe, denk*, daß in diesem kleinen Saatkorn *so ruhig, so friedlich* eine schöne Pflanze schläft, die wachsen und so interessante Blätter und Zweige haben wird. Die Blätter, die Zweige sehen so schön aus, diese schönen, satten Farben, du kannst dich beim Anblick eines Tomatensamens *richtig glücklich fühlen*, wenn du an die wundervolle Pflanze denkst, die er enthält, die *schläft, sich ausruht und wohlfühlt*, Joe.

Obwohl es Erickson mit einer tödlichen Krankheit zu tun hatte, für die es nur eine geringe realistische Heilungschance gab, brachte er es fertig, eine deutliche Symptomverbesserung zu erzielen. Obwohl sich der Krebs weiter ausbreitete, wurden Joes Schmerzen durch

Ericksons Behandlung so gelindert, daß keine Medikamente mehr nötig waren. Joe erlebte die ihm verbleibenden Monate mit einer deutlich verbesserten Einstellung und „einer Kraft, die der Art entsprach, wie er sein Leben gelebt und seinen Betrieb aufgebaut hatte“.

Obwohl nicht „bewiesen“ werden kann, daß Ericksons Geschichte von der Tomatenpflanze Joes Besserung „verursachte“, so scheint die Metapher doch in der Tat „unbewußte Assoziationsmuster und Reaktionstendenzen“ aktiviert zu haben, die sich irgendwie „summierten“ und Joes Bewußtsein zu einer neuen und besseren Reaktionsweise verhalfen. In einem Diagramm könnte man den Prozeß folgendermaßen darstellen:

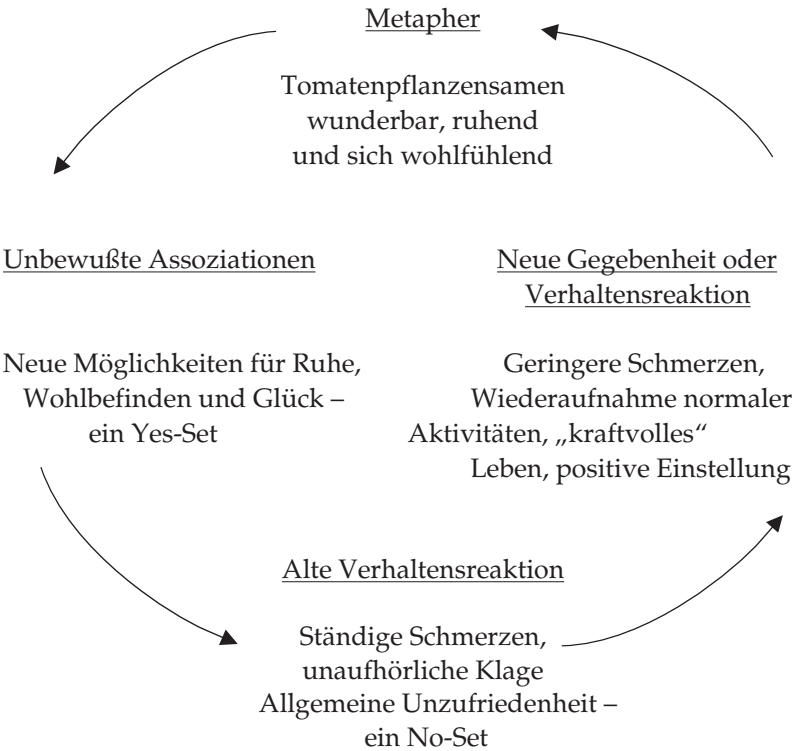


Abb. 1: Symptomveränderung durch metaphorische Intervention

Die Eingabe der Metapher aktiviert unbewußte Assoziationsmuster, welche die alten Verhaltensreaktionen unterbrechen, indem sie neue Bedeutungen hervorufen. Diese wiederum führen zu neuen Verhaltensreaktionen.

In Joes speziellem Fall aktivierte (1) die Eingabe der Metapher von der Tomatenpflanze (2) unbewußte Assoziationsmuster von Ruhe, Wohlbefinden und Glück, die (3) Joes alte Verhaltensmuster aus Schmerzen, Klagen und Unzufriedenheit unterbrachen und schließlich (4) in der Summe neue Verhaltensreaktionen wie kraftvolles Leben und eine positive Einstellung ergaben. Im Diagramm des Prozesses haben wir die kreisförmige Darstellung einer linearen vorgezogen, um ein Gefühl für die dynamische Wechselwirkung zu vermitteln. Sicherlich vollzieht sich eine Veränderung nicht ganz plötzlich und auch die Wirkung der Metapher wird nicht auf einmal erfaßt. Eher wird eine gewisse Zahl neuer Bedeutungen hervorgerufen, die wiederum zu neuen Verhaltensreaktionen führen - die wiederum den metaphorischen Input verstärken, der zu einer weiteren Reihe neuer Bedeutungen führt. So wird ein zyklischer oder kreisförmiger Änderungsablauf aktiviert mit einer Art eingebautem, sich selbst hervorbringenden Feedbacksystem.

Bandler und Grinder

Ericksons letztes Lebensjahrzehnt war ein sehr fruchtbarer Zeitraum im Hinblick auf seine Lehrtätigkeit. Jene, die seine Ansätze erlernen wollten, wurden mit indirekten und vielfältigen Methoden unterrichtet, die gewöhnlich Elemente von Utilisation, Trance und Metapher enthielten. Die Sprachwissenschaftler Richard Bandler und John Grinder gehörten zu jenen, die Erickson bei seiner klinischen Arbeit beobachteten und aus ihren Beobachtungen einen linguistisch orientierten Rahmen entwickelten, um damit die Wirkungsweise der Metapher zu erklären (Bandler u. Grinder 1975).

In ihrer Beschreibung schlagen sie vor, daß die Metapher nach einem triadischen Prinzip arbeitet, nach dem ihre Bedeutung drei verschiedene Stadien durchläuft:

- (1) Die Metapher bietet eine *Oberflächenstruktur der Bedeutung* in Form der tatsächlichen Wörter der Geschichte,
- (2) welche eine *assoziierte Tiefenstruktur der Bedeutung* aktiviert, die für den Zuhörer indirekt bedeutsam ist,
- (3) die eine *wiedergewonnene Tiefenstruktur der Bedeutung* aktiviert, die für den Zuhörer direkt bedeutsam ist.

Ist man bei Schritt 3 angekommen, bedeutet das, daß eine *Suche nach Querverbindungen* aktiviert wurde, bei der der Zuhörer die Metapher

auf sich selbst bezieht: „So erzeugt der Klient durch den Suchprozeß die Bedeutung, die für sein momentanes Erleben am wichtigsten ist (Bandler u. Grinder 1975, S. 22).

Der vielbejubelte Film *ET* bietet ein Beispiel für diesen Prozeß. *ET* ist eine Metapher, die beim Zuschauer ein ganzes Spektrum von Reaktionen hervorruft. Der eine beobachtet mit feuchten Augen, wie ET und Elliott einander Lebewohl sagen; der andere schluchzt haltlos; andere sitzen still da, in Gedanken versunken; wieder andere sind ungerührt. Diese unterschiedlichen Reaktionen auf denselben Film sind das Ergebnis der verschiedenen Bedeutungsebenen, die bei jedem einzelnen angesprochen werden. Die Zuschauer erleben diese unterschiedlichen Bedeutungsebenen auf ihrer jeweils einzigartigen Suche nach Querverbindungen.

In der Abschiedsszene von *ET* wird den Zuschauern eine *Oberflächenstruktur der Bedeutung* in Form von Interaktionen angeboten, als sich *ET* und Elliott Lebewohl sagen. Diese aktiviert wiederum eine *assoziierte Tiefenstruktur der Bedeutung*, die allgemeiner oder unpersönlicher Natur ist. So bemerkt der Zuschauer möglicherweise, daß er darüber nachdenkt, wie traurig Trennungen zwischen Freunden sind oder er wundert sich, welche Gelegenheiten Elliott vorbeigehen läßt oder er erinnert sich an einen anderen Film mit einer ähnlichen Szene.

Irgendwann wird jedoch ein persönlich bedeutsamerer Bezug hergestellt – die *wiedergewonnene Tiefenstruktur der Bedeutung* – und der Zuschauer wird vielleicht an die Trauer erinnert, die er beim Tod seines Vaters empfand, an die Empfindung von Verlust beim Zerschlagen einer Ehe oder an die Heftigkeit einer ganz besonderen Freundschaft. Es ist natürlich diese *wiedergewonnene Tiefenstruktur der Bedeutung*, die der Metapher (oder dem Film) Kraft verleiht. Die Handlung dient nur als sichtbare Brücke, welche den Zuschauer mit der Botschaft der Geschichte verbindet. Ohne dieses unsichtbare Korrelat des persönlichen Bezugs wird die Botschaft wahrscheinlich nie über die Brücke gelangen. Stellt sich der persönliche Bezug aber her, so bildet sich zwischen der Handlung und der inneren Welt des Zuhörers eine interaktive Schleife, durch die die Handlung belebt und erweitert wird. Wir können diesen Prozeß in einem der Abbildung 1 ähnlichen Diagramm darstellen:

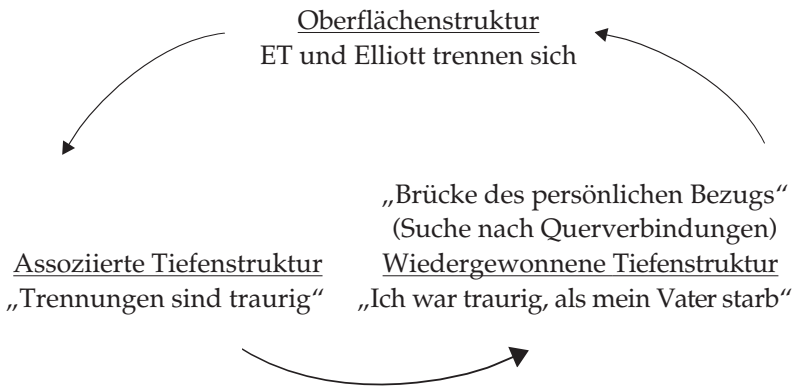


Abb. 2: Dreistufiger Prozeß der Bedeutung in der Metapher

Die *Oberflächenstruktur* der Handlung, in der sich ET und Elliott Lebewohl sagen, aktiviert zunächst eine *assoziierte Tiefenstruktur der Bedeutung*, die allgemein und unpersönlich ist, welche wiederum zur *wiedergewonnenen Tiefenstruktur* der Bedeutung führt, die spezifisch und persönlich ist und die wiederum eine Brücke bildet zwischen der Handlung und der inneren Welt des Zuschauers.

Wenn wir die wichtigsten Punkte dieser verschiedenen Auffassungen vom Wesen der Metapher integrieren sollten, könnten wir sie folgendermaßen zusammenfassen:

- (1) Die Metapher ist eine ursprüngliche Erfahrung, die
- (2) durch Prozesse der rechten Gehirnhälfte vermittelt wird, wodurch sich
- (3) unbewußte Assoziationsmuster summieren und dem Bewußtsein eine neue Reaktion anbieten
- (4) durch einen Prozeß der Suche nach Querverbindungen.

Mit dem Überblick über diese Theoretiker wird es möglich, den großen Wert der Metapher als besonderes und effektives Kommunikationsmittel zu entdecken. Jungs Symbolgebrauch, Kopps metaphorische Sicht von Psychotherapie, Jaynes Theorie des Geistes als Metapher, Ericksons Umwandlung einfacher Alltagserfahrungen in therapeutische Metaphern, Rossis Interesse an der Entdeckung der Verkettung von symbolischer Sprache, Symptomen und therapeutischen Interventionen und Bandler und Grinders linguistische Analyse der Metapher – alle legen nahe, daß die Metapher ein Ansatz mit

vielen Facetten ist, der äußerst vielfältig im Hinblick auf das gemeinsame Ziel verwendet werden kann, das menschliche Bewußtsein zu erweitern.

METAPHER UND PHYSIOLOGIE

Ericksons und Rossis Theorie der möglichen Zusammenhänge zwischen Metapher, Symptomatologie und dem Funktionieren der rechten Hirnhälfte hat bei uns anscheinend ein Licht der Imagination entzündet. Der Wunsch, herauszufinden, *warum* die Metapher so machtvoll ist und was auf physiologischer Ebene abläuft, führte dazu, Forschungsarbeiten über die Beziehung zwischen der hemisphärischen Hirnaktivität und symbolischer oder metaphorischer Sprache zu untersuchen. Um die Bedeutung dieser möglichen Beziehung klarzustellen, ist es wichtig, zunächst einen kurzen Überblick über die jüngste Geschichte der Hirnforschung zu geben.

In den Sechzigern arbeiteten der Psychologe Roger Sperry und seine Kollegen Phillip Vogel, Joseph Bogen und Michael Gazzaniga gemeinsam an Untersuchungen über die Beziehung zwischen der rechten und der linken Hirnhemisphäre. In einem 1968 veröffentlichten Artikel berichtete Sperry, daß nach einem von Vogel und Bogen erfolgreich durchgeführten experimentellen und noch nie dagewesenen operativen Verfahren an Vogels Patienten, die an *Grand mal*-Anfällen litten³, er und seine Kollegen unerwartete Veränderungen im Verhalten ihrer Patienten entdeckten, die darauf hindeuteten, daß die beiden Hirnhemisphären Information ganz unterschiedlich verarbeiteten (Sperry 1968, S. 724):

Statt Reaktionen eines normalerweise einheitlichen und alleinigen Bewußtseinsstromes zu zeigen, verhalten sich diese Patienten in vieler Hinsicht so, als ob sie zwei unabhängige Ströme bewußter Wahrnehmung hätten, einen in jeder Hemisphäre und jeder abgeschnitten und nicht in Kontakt mit den geistigen Erfahrungen des anderen. Mit anderen Worten: Jede Hemisphäre

3 Vogel und Bogen entwickelten die *Kommissurotomie*, ein operatives Verfahren, bei dem die Nervenbahnen des *Corpus Callosum*, das die beiden Hemisphären verbindet, durchtrennt werden.

scheint ihre eigenen Empfindungen zu haben, ihre eigenen Wahrnehmungen, Konzepte und Handlungsimpulse mit den dazugehörigen Willens-, Verstandes- und Lernerfahrungen.

Die Bedeutung dieser Entdeckung mag auf eine an die Idee des Unterschieds zwischen rechter und linker Hirnhälfte gewöhnte Generation keinen Eindruck machen. Aber bis zur Entdeckung der getrennten Hirnhälften war angenommen worden, daß beide Hirnhälften im wesentlichen ähnlich, wenn nicht identisch funktionieren.

Die Arbeit von Sperry und seinen Kollegen regte Forschungen an, die ein zunehmend komplexeres Profil der Funktionsweise des Gehirns erbrachten. Innerhalb dieses Profils werden Elemente der *Spezialisierung* von Elementen der *Integration* ausgeglichen. Wir wissen nun, daß jede Hirnhemisphäre zwar ihren eigenen „Stil“ der Informationsverarbeitung (Spezialisierung) hat, beide jedoch auch als kooperative Einheit zusammenwirken (Integration). Dies gilt sogar für die Sprache, von der man dachte, sie sei der ureigenste Bereich der linken Hemisphäre. Forschungsergebnisse weisen jetzt darauf hin, daß *beide* Hemisphären bei dem schwierigen Unterfangen der Sprachbildung und des Sprachverständnisses synergistisch zusammenwirken.

Wie jede Hemisphäre Sprache verarbeitet, ist der Punkt, an dem die Hirnforschung für das Verständnis und die Nutzung metaphorischer Kommunikation aufregend und bedeutsam wird. Die linke Hirnhälfte verarbeitet Sprache sequentiell, logisch und wortgetreu, während die rechte Hirnhälfte sie auf gleichzeitige, ganzheitliche und umfassende Art verarbeitet (Nebes 1977). Anders ausgedrückt bringt die linke Hirnhälfte alle einzelnen Puzzleteile in die richtige Ordnung, während die rechte Hirnhälfte das Gesamtbild wahrnimmt.

Was hat dies mit der Metapher zu tun? Da es bei der Metapher eher auf *Implikationen* als auf *wörtliche Bedeutungen* ankommt, schien es wahrscheinlich, daß für die Entschlüsselung ihrer Bedeutung ein „Mehr“ an Aktivität der rechten Hirnhälfte nötig wäre als bei analytischen, logischen Kommunikationsformen. Tatsächlich wurde dies in zwei unabhängigen Studien bewiesen, die den Grad der Inanspruchnahme der linken und der rechten Hirnhälfte bei verschiedenen Arten der Sprachverarbeitung untersuchten. Ornstein (1978) maß die Aktivität der Gehirnwellen von Medizinstudenten bei ver-

schiedenen kognitiven Aufgaben. Die *linkshemisphärische* Aktivität war beim Lesen und Schreiben technischer Texte am größten, die *rechtshemisphärische* beim Lesen von Sufi-Geschichten. Die Sufi-Geschichten riefen dieselbe linkshemisphärische Aktivität wie die technischen Texte und zusätzlich einen Anstieg der Beteiligung in der rechten Hemisphäre hervor. Lamb (1980, S. 15) schließt daraus:

Dies ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß die linke Hemisphäre zwar noch notwendig war, um die Abfolge des gedruckten Wortes zu decodieren, die Beteiligung der rechten Hemisphäre aber zur Entwicklung der Bildvorstellungen und zur Verarbeitung der Metapher notwendig war, um die Bedeutung der Geschichte herauszufinden.

Rogers und ihre Kollegen (1977) verglichen die Sprache der Hopi mit der englischen in Bezug auf die Hemisphärenaktivität. Dieselbe Geschichte wurde in Hopi und in Englisch zweisprachigen Hopi-Volksschulkindern vorgespielt. EEG-Messungen wurden aufgezeichnet. Die Ergebnisse weisen darauf hin, daß bei der Verarbeitung der Geschichte in Hopi die Aktivität der rechten Hirnhälfte größer war als bei der englischen Version. Die Erklärung für diesen Unterschied war die, daß Hopi eine viel *kontextgebundenerere* Sprache ist als das Englische. In Hopi haben die Wörter keine festgelegte Bedeutung, sondern werden nur in Bezug auf die gesamte Mitteilung verstanden. Gerade diese für ein *kontextgebundenes* Verständnis notwendige Hinundherfließen erzeugt die vermehrte Beteiligung der rechten Hemisphäre.

Pelletier (1978, S. 102) faßt zusammen:

Elemente dieser verbalen Konstruktionen (der rechten Hirnhälfte) haben keine *festgelegten Definitionen*, sondern hängen vom *Kontext* ab und können ihre *Bedeutung ändern*, wenn sie als Teile eines neuen Musters gesehen werden. (Kursive Hervorhebung durch die Verfasser)

Pelletiers Konzept der Bedeutungsänderung bei der Verarbeitung in der rechten Hirnhälfte stimmt mit dem überein, was Kopp (1971) als die „vielfältigen Bedeutungen [der Metapher]“ bezeichnet hat, „die alle nebeneinander bestehen können“, und was Erickson und Rossi (1976/1980) die „Zwei-Ebenen-Theorie der Kommunikation“ nannten.

Obwohl man noch keine endgültigen Schlüsse ziehen kann, bestätigen die anfänglichen Forschungen die Intuition dieser Theoretiker, indem sie die linguistischen Merkmale der Metapher mit den physiologischen Merkmalen der Funktionsweise der rechten Hirnhälfte gleichsetzen. Die Funktionsweise der rechten Hirnhälfte ist bildhaft, umfassend, kontextgebunden und veränderlich; die Metapher entsteht aus einer Verflechtung von bildhaften Vorstellungen und Andeutungen, deren Botschaft man nur ausgehend vom Kontext und von wechselnden Bedeutungen erschließen kann. Tatsächlich scheint die Metapher *die* Sprache der rechten Hirnhälfte zu sein (Pelletier 1978). Wenn zukünftige Forschungen die bisherigen Entdeckungen weiterhin bestätigen und präzisieren, werden uns die exakten Muster der Hemisphärenaktivität, die an der Verarbeitung verschiedener Sprachformen beteiligt ist, eine physiologische Grundlage für das Verständnis und sogar für die Quantifizierung der Wirksamkeit metaphorischer Kommunikation bereitstellen.